

Elisabeth von der Pfalz als Vorbild

Das Berufskolleg des Kirchenkreises Herford gibt sich einen Namen: Elisabeth von der Pfalz. Warum sie? Warum sie als Patronin für eine Schule, für diese Schule?

Herforder Schulen, ich beschränke mich hier auf diese, haben ihren Bildungsauftrag verbunden mit bedeutenden Namen wie Ernst Barlach, Geschwister Scholl, Otto Hahn, Albert Schweitzer, Anna Siemsen oder Franz List. Einige mit solchen, die in besonderer Beziehung zu unserer Stadt stehen:

- Das Königin-Mathilde-Gymnasium bezieht sich auf die Stammutter der deutschen Könige und Kaiser, die in der ersten Bildungsstätte des Sachsenlandes, dem Reichsstift Herford, erzogen wurde.
- Das Friedrichs-Gymnasium ist schon seit 1000 Jahren Bildungsstätte für Jungen. Entstanden im Schoße eben dieses Reichsstifts für hochadelige Damen, erhielt es seinen Namen 1766 von Friedrich dem Großen selbst verliehen.
- Das Wilhelm-Normann-Berufskolleg trägt den Namen vom Erfinder der Fetthärtung, einer wesentlichen Voraussetzung für die Herstellung von Margarine.

Wer war diese Frau? Ihr Lebenslauf: spannend und bewegend in schlimmster Zeit. Sie wurde 1618 (als drittes Kind von 13) in Heidelberg geboren, dem Jahr des Prager Fenstersturzes, dem Beginn des 30-jährigen Krieges, der als Religionskrieg begann und als nackter Machtkampf europäischer Staaten endete. Ihr Vater, der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, war der Führer der protestantischen Union gegen Kaiser und katholische Liga. Die böhmischen Stände wählten ihn (gegen ihren katholischen Landesherrn) zum König. 1620 in der Schlacht am Weißen Berg verlor der Vater seine junge Krone und sein Kurfürstentum und musste fliehen. Es begann für die Familie eine Odyssee quer durch Europa. Die Hauptstationen waren Holland, wo ihre Mutter, eine Stuart und Tochter des englischen Königs, Hof hielt, und Brandenburg, wo ihr Vetter, der Große Kurfürst, an der Macht war. Das unbeschwertere Leben eines Fürstentöchterleins war ihr nicht vergönnt. Schwere Schicksalsschläge setzten ihrem jungen Gemüt arg zu, sie neigte daher lebenslang zu einer gewissen Schwermut und Melancholie.

Mit zehn Jahren verlor sie ihren besonders geliebten Bruder, der in der Zuidersee ertrank. Hoffnung keimte für die Familie auf, als der Schwedenkönig Gustav Adolf – übrigens heute vor genau 375 Jahren – auf Usedom landete und in den Krieg eingriff. Aber zwei Jahre später schon verlor er in der großen Schlacht bei Lützen sein Leben. Die Hoffnung, in die Heimat, in die Pfalz zurückzukommen, war dahin. Der

Vater Elisabeths, dessen warmherzige Art sie so liebte, überlebte das nicht und starb – sie war 13. Später verloren zwei Brüder in Valdorf (zwischen Herford und Vlotho) eine Schlacht, Geschwister traten zum katholischen Glauben über, ihr Onkel, Karl I., König von England „von Gottes Gnaden“ wurde auf dem Schafott öffentlich hingerichtet. Ganz Europa war entsetzt, um wie viel mehr seine empfindsame Nichte. Als Elisabeth gerade 15 war, hatte sich für sie (und ihre Familie) eine großartige Möglichkeit geboten: Der Polenkönig warb um sie, sehr andauernd und heftig. Sie hätte aber katholisch werden müssen. Da widerstand sie, sie könne ihre feste reformierte Überzeugung niemals aufgeben. Warschau war also für diese junge Frau keine Messe wert, anders etwas später für August den Starken.

Das Ende ihrer Irrfahrt, das Ithaka ihrer Odyssee, fand Elisabeth erst viel später hier, in Herford, wo sie die letzten zwei Jahrzehnte ihres Lebens endlich die ersehnte Ruhe fand. 1661 wurde sie zur Koadjutorin der Reichsabtei gewählt, 1667 zur Äbtissin. In ihrer Person erstrahlte zum letzten Mal in der 1000-jährigen Geschichte der Glanz des Reichsstifts. Die Stadt, die frühere Reichsstadt Herford, war seit 1652 in der Hand ihres Veters Fidewips, des Großen Kurfürsten, und fiel weiter ab zu „Keuschieten Herwede“. Das „Wunder des Nordens“ (wie es hieß) war sie, ausstrahlend in die europäische Geisteswelt. 1640 hat sie René Decartes kennen gelernt, den Vater der neuzeitlichen Philosophie. Sie war 21, er 44. Bis zu seinem Tode verband die beiden zehn Jahre lang persönlich und brieflich ein reger Gedankenaustausch. Er widmete ihr sein Hauptwerk: Er wolle nicht schmeicheln, sondern das sagen, was er denke und erfahren habe. Und dies nicht bei einem bejahrten Gelehrten, sondern bei einer jungen, anmutigen Fürstin. Niemand habe seine Philosophie so verstanden wie sie, und zwar die metaphysischen wie die mathematischen Teile. Man erinnere sich, dass Descartes in der Mathematik nicht herum dilettierte, sondern die analytische Geometrie und das Koordinatennetz erfunden hat. Dabei sah Elisabeth nicht als gläubige Jüngerin zu ihrem Lehrer auf, sondern übte Kritik und machte Vorschläge, die er oft genug übernahm. Besonders mahnte sie die Kräfte der Seele, des Gemüts gegenüber dem sehr einseitigen Rationalismus an.

Man kann nur staunen: Frauen durften über 200 Jahre später noch nicht studieren, weil sie nach Ansicht maßgeblicher Mediziner zu wenig Gehirn hätten. Und hier eine junge Frau, die schon als Wunderkind galt, „Weise“ und „Griechin“ genannt wurde. Die nicht nur die höfischen Sprachen Französisch, Spanisch und Italienisch konnte, sondern auch Griechisch, Latein, Hebräisch und Arabisch, die nicht nur Philosophie betrieb, sondern auch Mathematik und Physik, die in Leiden von Universitätslehrern unterrichtet wurde und später in Heidelberg in Privatkollegs Studenten die cartesianische Philosophie erklärte.

Mit 15 Jahren hatte Elisabeth eine Frau kennen gelernt, den „Stern von Utrecht“, die „holländische Minerva“: Anna Maria von Schurmann. Kein Wunder, dass Jahrzehnte später die Freundin zur Sekte der Labadisten gestoßen war (mystisch-reformiert, eine brisante Mischung). Und als diese religiösen Hippies selbst aus dem liberalen Amsterdam ausgewiesen waren, erinnerte Anna Maria sich der Jugendfreundin, und diese lud sie mitsamt Jean de Labadie und seiner Sekte nach Herford ein und bot ihnen Asyl im Stift. Nun lebten und wirkten die zwei geistig wohl bedeutendsten Frauen ihrer Zeit in Herford, wenn auch zusammen nur für wenige Jahre. Elisabeth schützte die Labadisten, vor allem gegen die entsetzte Herforder Bevölkerung, die beim Großen Kurfürsten und beim Reich um Hilfe bat. Das Reichskammergericht befahl bei Androhung der Reichsacht, die Labadisten auszuweisen. Elisabeth hielt stand, obwohl sie die Glaubensformen der Labadisten ja gar nicht teilte. Das ist wahre Toleranz: nicht die heute weit verbreitete Gleich-Gültigkeit, sondern von einem festen religiösen Fundament aus nicht die Inhalte, aber die Entscheidungsfreiheit anderer zu respektieren.

Geist und Toleranz der hohen Frau von Herford sprachen sich in ganz Europa herum. So auch bei den Quäkern, die fast überall verfolgt wurden und zu Tausenden im Gefängnis landeten. Sie wandten sich erst brieflich, dann auch persönlich an Elisabeth. Ihre führenden Köpfe, Robert Barclay und William Penn kamen mehrfach nach Herford, diskutierten mit Labadisten und Elisabeth und hielten gemeinsame Gottesdienste. Bevor William Penn nach Amerika ging und den Quäkerstaat Pennsylvanien gründete (mit dem Staatsgrundsatz der Toleranz!), schrieb er zu seinem Buch „Ohne Kreuz keine Krone“, das er im Londoner Tower-Gefängnis verfasst hatte, 1682 ein Zusatzkapitel über Elisabeth. Darin machte er besonders deutlich, mit welcher sozialen Verantwortung diese ihr Amt ausübte, und mit welcher großer Bescheidenheit: Sie saß immer selbst zu Gericht und hörte und entschied persönlich die Anliegen, die vor sie kamen. Ihre Geduld, Gerechtigkeit und Güte waren bewundernswert [...] Ihre Sanftmut und Demut schienen mir außerordentlich zu sein; sie zog niemals den Stand, sondern die Verdienste der Menschen, mit denen sie zu tun hatte, in Betracht. Wiewohl sie keine üppige Tafel führte, deckte sie doch die Tische der Armen [...] Sie selbst war enthaltsam und verzichtete auf allen unnützen Schmuck [...] Das veranlasste sie oft, die Pracht der Höfe gering zu achten. So trug sie nur eine Perlenkette, wie es an der Büste in der nach ihr genannten Elisabethstraße zu sehen ist (der Büste, die dort seit kurzem steht, gestiftet von Heinrich Wemhöner).

Kurz vor ihrem Tode 1680 kamen bedeutende Persönlichkeiten an ihr Krankenlager, um sie noch einmal zu sehen, darunter auch der bedeutendste deutsche Philosoph der Zeit, Leibniz. In ihrem Testament bestimmte sie, nachts in aller Stille beerdigt zu

werden, von dem Hochaltar des Münsters, aber ohne Gefolge, ohne Gesang, ohne Glocken, ohne Leichenpredigt. Still und demütig wollte sie vor ihren Herrn treten.

Ich komme zum Schluss mit der Frage: Warum gerade sie als Namenspatronin dieses Berufskollegs?

1. Sie war ein heraus ragender geistiger Kopf. Und damit steht sie einer Schule gut an, gerade heute, wo statt des „Ich denke, also bin ich.“ des Descartes mehr ein „Ich denke an mich, so bin ich!“ geworden ist. Aus dem „Wissen ist Macht“ ein „Nichtwissen macht nichts“.
2. Sie war eine Frau, die mit ihrer Freundin Anna Maria von Schurmann bewiesen hat, dass Frauen den Männern gleich sind an geistigen Möglichkeiten. Und dies über 250 Jahre eher, als dies selbstverständlich wurde. Damit steht sie einer Schule gut an, die überwiegend Mädchen ausbildet.
3. Sie hatte ein festes religiöses Fundament, für das sie eintrat, das sie auch bei großen menschlichen und politischen Anfechtungen standhalten ließ. Damit steht sie einer Schule des Kirchenkreises gut an.
4. Sie war aber keine Fundamentalistin, sondern von heraus ragender Toleranz: Dies ist heute besonders wichtig, wo die geistigen Fronten zwischen Fundamentalismen und Toleranz als Gleich-Gültigkeit zu schweren Problemen führen. Hier gibt die echte Toleranz der Elisabeth ein Vorbild: von fester Position aus die Entscheidungsfreiheit anderer zu respektieren, nicht ihre Ansichten. Das steht einer Schule gut an, die in besonderer Weise nicht nur ausbildet, sondern auch erzieht.
5. Einer Schule, die ausbildet für das Sozial- und Gesundheitswesen und deshalb erziehen muss zu sozialer Verantwortung, besonders den unverschuldet Armen gegenüber, so wie es Elisabeth vorgelebt hat, der das Menschsein und die Verdienste mehr galten als der Verdienst, als Stand, Amt, Stellung und Geldbeutel. Und die dies verband mit den persönlichen Tugenden der „Großmut und Bescheidenheit“, die schon Descartes an ihr rühmte. Sie vertrat und lebte Werte und persönliche Tugenden, die unsere ich-betonte Schicki-Micki- und Fun-Gesellschaft so bitter nötig haben.

So sollte Elisabeth nicht nur ein Etikett sein, das man der Schule aufklebt, eine Zierde der Briefköpfe. Sie sollte den Schülerinnen und Schülern nahe gebracht werden und ein verpflichtendes Leitbild sein, eben dem Elisabeth-von-der-Pfalz-Berufskolleg.

Rede von Paul-Otto Walter zur Schuleröffnung am 24. Juni 2005